

Das Interesse an den Arbeitsbedingungen Schreibender scheint zu wachsen. Erst neulich konnte man einen längeren Artikel über Dürrenmatts Arbeitszimmer lesen; angeblich so belassen, wie es zu seinen Lebzeiten war. Der Kampa-Verlag veröffentlicht dazu in seiner Reihe «Salon» Gespräche mit SchriftstellerInnen über deren Schreibtische. Auf dem großen Farbfoto von Dürrenmatts Arbeitszimmer ist unter vielem anderen ein langgezogener Schreibtisch ohne Schubladen mit nebeneinanderstehenden Büchern auf beiden Tischenden zu sehen. Ein solch riesig langer «Schreibtisch» kommt wohl dem Familientisch der in Supor, Ungarn, geborenen Autorin und Büchnerpreisträgerin von 2018, Terézia Mora, sehr nahe. Ihr steht zwar auch ein eigener Schreibtisch zur Verfügung. Der aber liegt außer Haus, zudem in einem Büro, das sie mit dem Ehemann teilt. Oft ist ihr der Weg dorthin zu weit, so dass sie morgens, wenn alle aus dem Haus sind, die Gegenstände auf dem Tisch, die nicht zu ihrem Schreiben gehören, buchstäblich auf die lange Bank schiebt, ihren Rechner aufklappt und arbeitet. Ab dem Mittag gehört derselbe Tisch wieder allen; hier werden die Mahlzeiten eingenommen, die Tochter erledigt daran ihre Hausaufgaben ebenso, wie alle anderen lebenspraktischen Aktivitäten hier stattfinden. Man ist geneigt zu sagen: Dennoch – denn ein solches «setting» ist ja kaum denkbar – entsteht hier Weltliteratur! Der Autor des vorliegenden Buches ist selbst Verlagslektor und unterrichtet Literarisches Schreiben und Literaturwissenschaft an der Universität Hildesheim. Er weiß also nur zu gut, wovon die Rede ist, wenn er die neun ErfolgsautorInnen nach ihren Schreibtischen befragt. Dabei zeigt sich rasch, dass es um mehr als diesen einen Platz geht, es geht um einen Ort, um eine Schreibumgebung, die für manche “nicht still genug sein kann”, wie Terézia Mora es sich von ihrem Schreibort wünscht; es geht um all die Schreibumstände, die AutorInnen täglich neu herstellen müssen, um arbeiten zu können. So findet der Lyriker Jan Wagner den Druck, den sein Schreibtisch auf ihn ausübt, zu groß. Er löscht die gedankliche Leichtigkeit, die er für seine Lyrik benötigt. Deshalb weicht er aus in eine öffentliche Bibliothek, möglichst früh, um immer denselben Platz belegen zu können und in ringsum stiller Arbeitsatmosphäre ohne Druck, aber konzentriert seiner Gedankenarbeit nachgehen zu können. Ganz anders H.J. Ortheil, der die Schreibumgebung in seinen Werken teilweise thematisiert hat, so dass man das frühere Wohn-, dann Ferienhaus der Familie im Westerwald zu

kennen vermeint, in dem auch heute noch einer seiner vier Schreibtische steht. Fast alle sind, soweit machbar, gleich oder sehr ähnlich penibelst ausgestattet: Etwa 80 Stifte aller Farben und Marken auf der einen Seite des Schreibtischs, diverse Merkhefte und Mappen seiner Projekte auf und unter dem Schreibtisch auf der anderen Seite, Regale mit Ordnern seiner allmorgendlichen Aufzeichnung des vergangenen Tages, jede in einer eigenen Plastikhülle, auf der Rückseite der Eintragungen entsprechende Asservaten wie Zeitungsausschnitte, Eintrittskarten oder Notizen. Die jeweiligen Räumlichkeiten sind für Unbefugte verbotene Zonen. Das sieht Ingo Schulze eher entspannt. Er ist seit einem Jahr verheiratet, hat jetzt neu vier Kinder, die Familie hat zwei Wohnungen, seine eigene und die seiner Frau, dazu eine Datscha, in die er sich im Sommer zum Schreiben zurückziehen kann. Er selbst nimmt gern am regen Familienleben teil. Zum Schreiben kommt er trotzdem, nicht nur im Sommerhaus, sondern auch am Schreibtisch seiner Wohnung, aus dessen Fenster er auf einen See blicken kann. Dennoch sagt er wie manche andere auch: "Zu schön darf es nicht werden. Sonst droht Ablenkung." Bemerkenswert an seiner Arbeitsweise ist, dass er keinerlei Texte handschriftlich erstellt oder auch nur Notizen macht, sondern alles direkt in sein Laptop schreibt. Natürlich wird dann im Fortgang der Arbeit das entstehende Manuskript wieder und wieder umgearbeitet. Über die Vorteile dieser Disposition denkt er erst während des Gesprächs nach und kommt zu dem Schluss: "Einerseits schafft das Schreiben in den Computer Distanz. Andererseits ist verfügbar, was entsteht."

Den krassesten Gegensatz zu allen anderen bildet wohl die Schriftstellerin Friederike Mayröcker. Ihre Schreibumgebung wurde 1998 öffentlich bekannt durch Herlinde Koelbls Fotobuch «Im Schreiben zu Haus». Dieses Foto ist hier reproduziert, bildet aber nicht mehr die heutige Schreibumgebung ab, wie im Laufe des Gesprächs deutlich wird. Nach dem Tod ihres kongenialen Partners Ernst Jandl hat sie dessen Wohnung einen Stock über ihrer bisherigen übernommen, ihre vorherige aber behalten, ohne sie weiterhin als Schreibraum zu nutzen. Ihre Schreib-Art wirkt von aussen gesehen chaotisch. Sie scheint endlos, denn die Autorin denkt jeden Wachzustand schreibend, egal wo sie sich aufhält, ob im Bett, ausserhalb ihrer Wohnung, alles, jeder Ort, wird ihr zu notizartigem Schreibmaterial, aus dem sie ihre Werke komponiert. So antwortet auch die 96-

Jährige auf die Frage nach ihrem Schreibtisch kess: "Einen Schreibtisch habe ich nie gehabt." Zunächst war es ein Flügel, an «dessen Taille», wie sie sagt, sie als Schulkind im Stehen ihre Hausaufgaben erledigte und an dem sie auch später noch so geschrieben hat. Es folgte ein kleines Tischchen, auf dem eine Schreibmaschine zwar gerade Platz findet, nicht aber auch Unterlagen, Schreibpapier, gar ein Computer oder Drucker, die sie nicht hat. Seit ihrer ersten Schreibmaschine schreibt sie an diesem Tischchen auf einer Hermes Baby, mittlerweile auf ihrer vierten, hat aber fünf davon in Reserve. Die Farbbänder dafür gibt es in einem Schreibwarenladen im 7. Wiener Bezirk – noch –, wie sie anfügt. Ihre raumfüllenden «Notizen» liest sie wieder und wieder, erweitert sie, recherchiert im Bett liegend auf einem Tablet und fügt sie, neu inspiriert, zu den Werken zusammen, die sie kennzeichnen wie keine zweite. Hier wird ein sonst wenig beachtetes Thema zur Entstehung von Literatur zu einem Lesegenuss.

Klaus Siblewski: **Es kann nicht still genug sein**. Schriftsteller sprechen über ihre Schreibtische, Kampa Verlag 2020, 256 Seiten, 32.50 Franken.

[6'204 Zeichen]